

Schwestern und Brüder!

Dieser Evangelienabschnitt verlangt wohl mehr als manch anderer nach einer bibelwissenschaftlichen Vorbemerkung: Was sich hier aus dem Mund Jesu wie die visionäre Ankündigung eines endzeitlichen Katastrophenszenarios ausnimmt, das war zur Zeit, als das Lk-Evangelium abgefasst wurde, bereits Realität bzw. sogar schon wieder Vergangenheit: Im Jahre 70 n. Chr. erlebte das Judentum mit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die römische Armee die tiefste Infragestellung seiner Religion und seines Glaubens an den Gott der Bibel. Die Götter Roms schienen sich endgültig als mächtiger erwiesen zu haben als Jahwe. Mit dieser realen und religiösen Katastrophe war für gläubige Juden die Welt aus den Fugen geraten, damit aber auch die Stunde für Endzeitpropheten und Panikmacher aller Couleurs angebrochen. Die Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Weltendes war *en vogue*. – Auch das frühe Christentum blieb davon nicht unberührt: Es neigte genauso dazu, sich solchen Naherwartungen hinzugeben, und sah sich noch bestätigt durch die politische Verfolgung, der es zeitweise ausgesetzt war, und die in unserem Evangelienabschnitt nicht weniger deutlich anklingt.

Nun, unsere Welt dreht sich immer noch – chaotisch oft und immer wieder von Natur-, sozialen oder politischen Katastrophen heimgesucht. Das ist für die meisten modernen Zeitgenossen zwar längst kein Anlass mehr, den Weltuntergang als *unmittelbar* bevorstehend zu befürchten. Aber eine tief gehende Infragestellung biblischen Glaubens stellen solche Katastrophen immer noch dar: War es vor 2.000 Jahren eben die Zerstörung des Jerusalemer Tempels, war es im vorigen Jahrhundert die Katastrophe der beiden Weltkriege und des Holocausts, die an der wirksamen Gegenwart und Allmacht Gottes bzw. an der praktischen Relevanz biblischen Glaubens zweifeln ließen, so sind es heute gigantische Umweltzerstörungen, himmelschreiende globale Ungerechtigkeiten oder auch Naturkatastrophen wie jene, die gerade die Philippinen heimgesucht hat; und oft ist es auch einfach schweres persönliches Leid, das Menschen in ihrer Not fragen lässt: Wo ist Gott? Wie kann Er das zulassen? Welche Wirkung und praktische Bedeutung hat der Glaube an Ihn? Oder ist Religion wirklich nur ein Opiat und die institutionalisierte Vertröstung auf eine bessere Zukunft, um die Gegenwart halt irgendwie aushalten zu können?

Der Schlusssatz des heutigen Evangelienabschnitts klingt fast wie eine Bestätigung dieser Unterstellung: „*Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen.*“, heißt es da. Also eine klassische Durchhalte-Parole: Wenn ihr das irdische „Tränental“ tapfer ertragt, wenn ihr eurem Glauben an eine bessere Zukunft treu bleibt und eure Sehnsucht nach Glückserfüllung im Hier und Jetzt hintan stellt, wenn ihr euch also für jetzt mit einem leidvollen und „defizitären“, mit einem halben und fragwürdigen Leben begnügt – dann winkt euch eine Belohnung: irgendwann später, in einer anderen Welt ... hoffentlich ... vielleicht. – So oder ähnlich könnte die Quintessenz dieses Bibelverses verstanden werden – und so wurde sie vermutlich auch oft und oft verkündet, gepredigt, dem religiösen Bewusstsein eingepflegt. Vielleicht weil die Prediger selbst keine bessere Antwort auf die Infragestellung des Glaubens durch Leiderfahrung wussten oder wissen. Aber auch Missbrauch ist nicht auszuschließen: Ein duldsames, sich mit Jenseits-Hoffnungen tröstendes Volk ist immer praktisch für die Mächtigen dieser Welt, die freie Bahn benötigen zur Durchsetzung ihrer Interessen und zur Rechtfertigung bzw. Relativierung aktuellen Unrechts.

Ich halte es deshalb für nötig, den Schlusssatz unseres Evangeliums noch aufmerksamer und auf mögliche andere Bedeutungen hin zu lesen. Und tatsächlich: Nur in unserer aktuellen Bibelübersetzung legt sich diese Zeitstruktur nahe, die da lautet: „*Wenn jetzt* Glücksverzicht und geduldiges Ertragen von Leid – dann (hoffentlich/vielleicht) irgendwann *später* das volle Leben.“ Aber es ist beinahe unglaublich, wie unterschiedlich dieser Satz aus dem griechischen Original übersetzt werden kann: Luther etwa hat ganz einfach und Gegenwarts-bezogen formuliert: „*Fasset eure Seelen mit Geduld.*“ In einer dem griechischen Original möglichst getreuen Übersetzung steht: „Durch euer geduldiges Ausharren erwerbt euch eure Seelen / euer Leben!“ Keine Spur findet sich da von Vertröstung auf

eine besseres Jenseits. – Und wer auch noch den originalen griechischen Begriff für „Geduld“ – ὑπομονή (hypomoné) – wörtlich nimmt, wird überhaupt weniger in Richtung „erdulden“, „ertragen“, „erleiden“ gelenkt, sondern eher in Richtung: „dran bleiben“, „treu bleiben“. – Ich würde diesen Satz dementsprechend so übersetzen: „In eurer *Treue* findet ihr euer Leben.“ – Und etwas freier: „In der Treue zu dem, was ihr glaubt, hofft, liebt, findet ihr euer Leben / euch selbst!“ – Es ginge demnach in diesem Evangelium überhaupt nicht um eine Vertröstung auf irgendein Später, sondern vielmehr um eine Zusage, um eine Ermutigung schon für das Leben im Hier und Jetzt.

Es ist schon so, dass vieles an und in dieser Welt unbegreiflich, leidvoll und ohne Antwort bleibt. (So auch der neue Caritas Österreich-Präsident Michael Landau auf die Frage nach Gott angesichts der Sturm-Katastrophe auf den Philippinen, die ihm erst vor wenigen Tagen in der ZIB 2 gestellt wurde.) Aber der Mensch wird nicht glücklich, indem er sein Leben zubringt und verliert in der letztlich ergebnislosen Suche nach Antworten auf das Unbeantwortbare, nach Auswegen aus unvermeidlichem Leid, nach verdrängender Umgehung des Todes. Nein, der Mensch wird Mensch, indem er gerade angesichts der letzten Nicht-Verstehbarkeit seines Lebens seinem Glauben und seiner Liebe treu bleibt. – Vor zehn Tagen wäre Albert Camus 100 Jahre alt geworden; er hat sich selbst nicht als Gläubigen bezeichnet, aber ihn bewegte eine große Menschenliebe und auch seine intensive Kenntnis der Bibel; und er hat wohl viel davon verstanden, als er 1943, mitten im 2. Weltkrieg, in sein Tagebuch notierte: „*Die größte Ersparnis, die sich im Bereich des Denkens erzielen lässt, besteht darin, die Nicht-Verstehbarkeit der Welt hinzunehmen – und sich um den Menschen zu kümmern.*“¹

¹ Albert Camus, „Tagebücher 1935-1951“, Hamburg (Rowohlt) 1967, S. 186: Eintrag aus dem Jahr 1943.